

Zu den großen Vorzügen von Müllers Darstellung gehört seine Bereitschaft, der Vielgestaltigkeit des Phänomens Humanismus, von Biographien und klösterlichem Leben gerecht zu werden. So kommt er zu dem Ergebnis, dass es nicht eigentlich einen „Klosterhumanismus“ in Form eines verengten oder verformten Humanismus gegeben hat, sondern das genauer von „Humanisten in Klöstern“ gesprochen werden muss. Erkennbar waren und sind diese Humanisten an der Intensität des Dialogs, den sie mit Humanisten außerhalb der Klöster führten.

*Marcel Albert OSB*

*Gerleve*

Mertens A., *Himmlers Klostersturm. Der Angriff auf katholische Einrichtungen im Zweiten Weltkrieg und die Wiedergutmachung nach 1945* (Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte, Reihe B: Forschungen, Band 108), Paderborn–München–Wien–Zürich (Schöningh) 2006. – 470 S. – 59,00 Euro 13: 978–3–506–75621–3

Der nationalsozialistische Klostersturm hat in der Forschung bisher noch keine monographische Darstellung gefunden. Um so verdienstvoller ist es, dass Annette Mertens dieses Thema in ihrer 2005 in Leipzig angenommenen Dissertation ausführlich bearbeitet. Dabei profitiert sie einerseits von der inzwischen in fast unübersehbarer Fülle vorliegenden Ordenshistoriographie und andererseits vom Fortschritt in der wissenschaftlichen Beschäftigung mit dem NS-Regime. Insbesondere die nach der Wiederherstellung der deutschen Einheit 1990 zugänglich gemachten Archivbestände haben neue Einsichten über die 1945 untergegangene Diktatur gebracht.

Mertens weitet das Thema Klostersturm, wie bereits der Titel ihrer Arbeit deutlich macht, über Ordenshäuser im strengen Sinne hinaus „auf katholische Einrichtungen“ überhaupt aus. So kann sie etwa auch die Beschlagnahme des Priesterseminars der Erzdiözese Köln in Bensberg mit einbeziehen. Sie gliedert ihre Studie in sieben Abschnitte. Zunächst schildert sie „Vorgeschichte und Rahmenbedingungen“ des Klostersturms. Im zweiten Kapitel geht es um dessen „Akteure“. Das dritte und vierte Kapitel stellen zwei unterschiedliche Varianten des Klostersturms exemplarisch für unterschiedliche Räume dar, nämlich die Beschlagnahmen durch die Volksdeutsche Mittelstelle in der Diözese Rottenburg und Gestapo-Aktionen im Erzbistum Köln. Das fünfte Kapitel wagt einen Gesamtüberblick. Im sechsten Abschnitt werden Versuche beschrieben, die den Klostersturm abwehren sollten. Wissenschaftliches Neuland betritt die Autorin im letzten Kapitel über „Neubeginn und Wiedergutmachung“ nach 1945. Gerade hier liegt eine Stärke der Arbeit, da die Autorin die bisher völlig unbekannteren Rechtsauffassungen in den drei westlichen Besatzungszonen und dann der Bundesrepublik Deutschland schildert.

Die beiden wichtigsten Ergebnisse dieser Untersuchung lassen sich sehr kurz benennen. Zum ersten sei der Klostersturm nicht, wie bisher gewöhnlich

vermutet, auf eine Initiative Martin Bormanns zurückzuführen, sondern auf Anstrengungen von Heinrich Himmler und seines „SS-Imperiums“. Zum zweiten ist die bisher im Anschluß an Ludwig Volk genannte Zahl von etwa 123 Klöster aufgehobenen Klöstern im „Altreich“ viel zu niedrig angesetzt und muss mehr als verdoppelt werden. Mertens geht davon aus, dass dem Klostersturm mehr als 300 Klöster und kirchliche Einrichtungen zum Opfer fielen.

Obwohl dem Band ein 49-seitiges, eng bedrucktes „Quellen- und Literaturverzeichnis“ angefügt ist, hat die Verfasserin doch einiges an Literatur übersehen. So entging ihr S. 50, dass der Beschluss, die Jesuiten 1941 aus der Wehrmacht auszuschließen, nicht voll umgesetzt wurde. Darüber informiert Erwin Bücken, „Wehrunwürdigkeit“ der Jesuiten im Zweiten Weltkrieg. Eine zeitgeschichtliche bedeutsame Legende, in: Militäreseelsorge. Dokumentation 42 (2004) 165–183. Über die S. 82f. unzureichend beschriebene Haltung von Ordensleuten zum Krieg wäre ein Hinweis auf den Artikel von P. Alfred Delp SJ in den „Stimmen der Zeit“ 137 (1940) 207–210 und auf das Buch von P. Theodor Bogler OSB: „Der Glaube von gestern und morgen“, Köln 1939 sinnvoll gewesen. Zu Abt Alban Schachleiter genügt es heute nicht mehr, sich auf Roman Bleistein zu berufen. Maßgeblich ist Jaroslav Šebek, Die Äbte Alban Schachleiter OSB und Ernst Vykoukal OSB, in: Die Benediktiner und das Dritte Reich (= Weg, Wahrheit, Leben. Laacher Hefte 7), Maria Laach 2002, 29–48.

Den Rezensenten freut, dass der Autorin das von ihm herausgegebene Buch „Frauen mit Geschichte“ vorlag. Hier hätte Mertens nachlesen können, dass im Erzbistum Köln nicht nur das Benediktinerinnenkloster Kreitz (vgl. S. 250), sondern auch das Kloster Köln-Raderberg nicht aufgehoben worden ist. Wenn die Bonn-Endenicher Benediktinerinnen 1952 ein Altenheim eröffnet, war das nicht in erster Linie Folge des Klostersturms (S. 345), sondern muss, wie Anja Ostrowitzki dargestellt hat, im Zusammenhang mit der Ordensreform Papst Pius XII. und besonders seiner Enzyklika *Sponsa Christi* (1950) gesehen werden.

Der Umfang dieser Dissertation erklärt sich auch durch die Neigung der Autorin, Beobachtungen und Feststellungen mehrfach zu berichten. So wiederholt sie S. 287f. in fast identischen Formulierungen, dass der Nationalsozialismus die deutschen Bischöfe mit einer Fülle von Problemen und einer völlig neuen Situation „konfrontierte“. Drei Mal beklagt Mertens (S. 29, S. 52 Anm. 48, S. 53 Anm. 53), die ältere Literatur habe die katholischen Orden vorwiegend als Opfer und Gegner des Nationalsozialismus beschrieben. Dann übernimmt sie selbst diese Sicht und behauptet, es habe nur wenige „braune“ Ordensleute gegeben, aber „eine ganze Reihe von Klöstern und Ordensleuten“, die sich aktiv am Widerstand beteiligten (S. 54). S. 339 Anm. 7 berichtet Mertens, 20 Benediktinerinnen aus Bonn-Endenich wären 1943 bei einem Fliegerangriff ums Leben gekommen, S. 217 schreibt sie davon abweichend: „Mehr als 20 Endenicher Benediktinerinnen kamen im Mai 1943 bei einem Bombenangriff auf das Kloster Kreitz ums Leben.“ Tatsächlich starben bei der Bombardierung 26 Benediktinerinnen, davon 23 aus Kreitz, zwei aus Bonn-Endenich und eine aus Peppingen, ferner eine andere Ordensfrau sowie zwölf Laien.

Ohne Beleg stellt Mertens fest, die westfälische Benediktinerabtei Gerleve habe „gute Beziehungen“ zu Franz von Papen gehabt, weil dieser „nur rund 75 Kilometer entfernt in Werl aufgewachsen war“ (S. 332). Tatsächlich ist über besondere Beziehungen Gerleves zu Papen bis 1942 nichts bekannt. Wenn zuvor bereits eine Verbindung bestand, dann sicher nicht wegen dessen Jugend in Werl, sondern wegen seines Wohnsitzes in Dülmen-Merfeld, das gerade einmal 17 km von Gerleve entfernt ist. Nach der Aufhebung der Abtei wollte Abt Raphael Molitor nichts unversucht lassen. Daher wandte er sich mit der Bitte um Unterstützung auch an diesen rechtskatholischen Politiker, dem Hitler den Einzug in die Reichskanzlei verdankte.

Als erster deutscher Bischof regte Simon Konrad Landersdorfer von Passau „schon im November 1939 unter dem Eindruck der ersten Klosteraufhebungen in Österreich eine gemeinsame Denkschrift der Bischöfe“ (S. 297) an. Über die Gründe für Landersdorfers Initiative stellt Mertens keine Vermutungen an. Landersdorfer war damals der einzige Ordensmann im deutschen Episkopat. Als Benediktiner und früherer Abt von Scheyern konnte ihm das Schicksal der österreichischen Ordensleute nicht gleichgültig sein. Im übrigen ist Mertens die Chronologie durcheinandergeraten, denn Landersdorfers Brief war keineswegs eine schnelle Reaktion auf erste Aufhebungen. Diese hatten bereits wenige Wochen nach dem deutschen Einmarsch in Österreich am 12. März 1938 begonnen. Von den Benediktinerstiften wurde zuerst am 19. Mai 1938 St. Lambrecht beschlagnahmt. Dann folgten am 9. September 1938 Admont und am 13. Juli 1939 Göttweig. Anlass für Bischof Landersdorfers Schreiben war vielmehr die Beobachtung, der Kirche und den aufgehobenen Klöstern würde „Staatsfeindlichkeit“ vorgeworfen. Nun fürchtete er, dass es sich um das „Vorspiel für eine größere Aktion“ handle (Akten Kardinal Michael von Faulhabers 1917–1945, Bd. 2: 1935–1945, bearb. von Ludwig Volk [VKZG A 26], Mainz 1978, 660). Da Landersdorfers Mitteilungen und Vorschlag nicht sehr konkret waren, berücksichtigte Kardinal Faulhaber sie nicht und bat den Vorsitzenden der Fuldaer Bischofskonferenz, Kardinal Bertram, statt dessen am 6. April, bei der Reichsregierung für den Erhalt der Kirchenglocken einzutreten (ebd. S. 677–679).

Gelegentlich geht Mertens über die bekannte Literatur hinaus. So erfährt man S. 323, dass der spätere Freiburger Kirchenhistoriker August Franzen (1912–1972) als Kaplan in Königswinter 1941 ein „Sicherungsgeld“ von 500 RM zahlen musste, weil er in einer Predigt die aus ihrem Kloster Sankt Augustin ausgewiesenen Steyler Missionare verteidigt hatte.

Obwohl der Nationalsozialismus das „Führerprinzip“ propagierte, bestand er doch aus einer Vielzahl miteinander konkurrierender Machtzentren. Vielleicht stärkte diese Konkurrenz Hitlers Position mehr als es ein streng hierarchisches Führungssystem ermöglicht hätte. Die Autorin gibt Himmler die Hauptverantwortung für die Klosteraufhebungen und spricht schon im Titel von „Himmlers Klostersturm“. Dennoch bleibt ihre Feststellung: „Unter allen politischen Akteuren, die an der Beschlagnahme der Klöster beteiligt waren, sprach Himmler seine Absichten am deutlichsten aus“, ohne Beleg. Die Klo-

steraufhebungen waren in erster Linie eine Angelegenheit verschiedener Komponenten von Himmlers „SS-Imperium“. Diese wurden regional sehr unterschiedlich tätig. Das erklärt, warum der Klostersturm in unterschiedlichen Regionen unterschiedliche Formen annahm und – abhängig von Personen – mit unterschiedlicher Konsequenz durchgeführt wurde.

*Marcel Albert OSB*

*Gerleve*

Schäfer C., Stella Maris. Größe und Grenzen des ersten Erzabtes von St. Ottilien. P. Norbert Weber OSB 1870–1956 (Ottilianer Reihe 3), St. Ottilien 2005. – 250 S. – ISBN 3–8306–7223–3

Der Missionsbenediktiner P. Norbert Weber (1870–1956) wurde 1902 als 32-jähriger zum ersten Abt von Emming-St. Ottilien gewählt. Mit diesem Amt war (und ist) auch die Aufgabe der Kongregationsleitung verbunden. Der Verfasser charakterisiert Norbert Weber als begeisterten Seelsorger und Missionar sowie als künstlerisch ambitionierten Dilettanten, der nicht nur malte, sondern frühzeitig auch mit modernen Techniken wie dem Film experimentierte. Sein im Anschluß an einen Ostafrikaaufenthalt 1908 verfasstes Missionsprogramm bettete die Missionsaufgabe ganzheitlich in die soziale und kulturelle Förderung der Missionsländer ein. Dabei unterstrich er: „Nicht europäisieren sollen wir die Neger, aber christianisieren.“ „Das Benediktiner-tum“ hielt er „wie geschaffen für die Missionstätigkeit“. Chorgebet und vor allem das brüderliche Gemeinschaftsleben der Mönche sprächen „eine bededte Sprache, die zum Herzen der Christen klingt und sicherlich allmählich, wenn auch unbewußt, nachklingt in den Familien der Schwarzen.“

Im Laufe seiner knapp 30-jährigen, von einer intensiven Öffentlichkeitsarbeit begleiteten Amtszeit erzielte Erzabt Weber große Erfolge. Am 29. Juni 1903 wurde die Abteikirche St. Ottilien geweiht. Im darauffolgenden Jahr erkannte Papst Pius X. die umstrittene Zugehörigkeit der Kongregation zur Benediktinischen Konföderation an. 1914 erhob derselbe Papst St. Ottilien zur Erzabtei. Unter Webers Führung gründeten die Missionsbenediktiner die Abteien Münsterschwarzach, Schweiklberg und Königsmünster und dehnten ihre Aktivitäten in die Schweiz, die USA, Venezuela, Südafrika und Korea aus. Allein zwischen 1919 und 1927 erfolgten zwölf Neugründungen in elf Ländern.

Allerdings gab es auch Rückschläge. Im Ersten Weltkrieg fielen 43 Mönche der Erzabtei St. Ottilien. Der Verlust der deutschen Kolonialgebiete in Ostafrika beendete die dortige Ottilianermision. Seit 1919 wollte Erzabt Weber immer wieder demissionieren. Hintergrund waren vielfache Schwierigkeiten in der Kongregations- und Klosterleitung. Vergeblich bemühte sich der Erzabt, die Trennung der Ämter des Ottilianer Erzabtes und des Generalsuperiors in den Konstitutionen der Kongregation zu verankern. Nicht einfach war es, sich über die Vereinbarkeit von monastischem und missionarischem Ideal zu ver-